

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2018

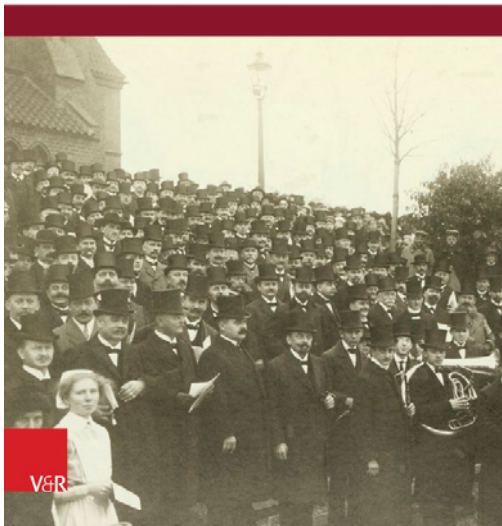
Daniel Watermann: **Bürgerliche Netzwerke. Städtisches Vereinswesen als soziale Struktur – Halle im Deutschen Kaiserreich.**

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 2017, 365 S., ISBN: 978-3-525-36853-4

Daniel Watermann

Bürgerliche Netzwerke

Städtisches Vereinswesen als soziale Struktur –
Halle im Deutschen Kaiserreich



Lässt sich nach den großangelegten Frankfurter und Bielefelder Forschungsprojekten der 1980er und 1990er Jahre überhaupt etwas Neues zum Thema Bürgertum im 19. Jahrhundert sagen? Selbst ausgewiesene Kenner könnte der Gedanke beschleichen, dass der Autor des vorliegenden Bandes wenig Innovatives zu bieten habe und sich auf längst bekanntem Terrain bewege. Doch mit seiner gewichtigen, wenn auch gelegentlich inhaltlich wie auch sprachlich sperrigen Studie beweist Daniel Watermann das Gegenteil. Ihm geht es darum, der bisher eher unzureichend beantworteten Frage nach dem sozialen Zusammenhalt des Bürgertums im 19. Jahrhundert nachzugehen. Am Beispiel der Sozialintegration in den Vereinen der Stadt Halle an der Saale im Kaiserreich versucht Watermann mit den Mitteln der Sozialen Netzwerkanalyse die Konstanten, aber auch die Verschiebungen innerhalb des komplexen Beziehungsgeflechts der bürgerlichen Gesellschaft auszuloten. Die Quellengrundlage für seine Studie bilden die Vereinsangaben in den Hallenser Adressbüchern der Jahre 1859, 1874, 1888, 1895, 1898, 1903 und 1913.

Die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft Halles vollzog sich vor dem Hintergrund dramatischer Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozesse. Die Bevölkerung der überwiegend protestantischen Stadt vervierfachte sich nahezu von 48.946 Personen im Jahr 1867 auf 191.695 unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg. Zudem entwickelte sich Halle von einem Bildungs- zum bedeutenden Industrie- und Dienstleistungsstandort; wichtige Impulse für die örtliche Wirtschaft gingen insbesondere von der Zuckerrübenverarbeitung und dem Braunkohlebergbau aus. Der Wandel der städtischen Gesellschaft im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ging in Halle wie andernorts mit einem wahren Boom des Vereinswesens einher – ein Phänomen, das in der bisherigen Forschung allerdings häufig übersehen worden ist. In Halle erhöhte sich die Zahl der Vereine von 75 im Jahr 1874 auf 847 im Jahr 1913.

Seiner quantitativen Untersuchung stellt Watermann eine kluge begriffsgeschichtliche Analyse des „Vereins“ voran. Denn welche Organisation darf man überhaupt als Verein bezeichnen und bei der Netzwerkanalyse berücksichtigen? Watermann zeigt, dass in der Reichsgründungszeit der Begriff Verein noch weit gefasst war: In den städtischen Adressbüchern wurden neben Turnvereinen, politischen Vereinen, Gesangvereinen oder Kriegervereinen je nach Ort und Ausgabe auch Gesellschaften, Korporationen, Institute, Anstalten, Innungen, Aktiengesellschaften, Genossenschaften, Gewerkschaften oder Krankenkassen dem städtischen Vereinswesen zugeordnet. Erst gegen Ende des Kaiserreichs kristallisierte sich aufgrund einer zunehmenden Verrechtlichung und Regulierung insbesondere wirtschaftlicher

Organisationen die nicht auf wirtschaftlichen Profit ausgerichtete, mitgliederorientierte und sich selbst regelnde Vereinigung als Idealtypus heraus.

Der netzwerkanalytische Hauptteil des Buches gliedert sich in zwei Kapitel, die sich zum einen der massiven Expansion des städtischen Vereinswesens und der sozialen Trägerschaft der Vereine – d.h. hier der sozialen Zusammensetzung der Vereinsvorstände –, zum anderen den sozialen und politischen Verflechtungen zwischen den Vereinen und ihren Vorständen widmen. Wer hier eine plastische Darstellung des örtlichen Vereinswesens in Halle und exemplarische Porträts der wichtigsten dort aktiven Personen erwartet, wird vielleicht enttäuscht. Denn Watermanns Studie bleibt – bedingt durch die statistische Schwerpunktsetzung – fast bis zum Ende auf einer hohen Abstraktionsebene. Watermann zeigt, dass es vor allem im Reichsgründungsjahrzehnt und zwischen 1880 und 1889 zu einer Gründungsflut bei den wirtschaftlichen, religiösen, kulturellen, Krieger- sowie Freizeit- und Sportvereinen kam. Bedingt durch die Diversifizierung der Berufswelt und das Entstehen von zahlreichen Berufsvereinigungen hielt der Boom an Vereinsgründungen im Wirtschaftsbereich bis kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs an. Auch der Trend zur Gründung von Geselligkeits-, Freizeit- und Sportvereinen blieb bis 1914 ungebrochen; das gilt in geringerem Maße auch für die religiösen Vereine. Dagegen stagnierte die Gründung von kulturellen und Kriegervereinen nach 1890; hier scheinen die Bedürfnisse der Bevölkerung weitgehend gedeckt gewesen zu sein. Die sozialen und wohlthätigen Vereine büßten zwar ihre einst dominante Position im städtischen Vereinswesen ein, von einem Rückgang kann aber auch keine Rede sein.

Watermanns Gesamtaussage zur sozialen Trägerschaft der Vereinswelt dürfte kaum überraschen: Arbeiter waren in den Vereinsvorständen stark unter-, Bildungs- und Wirtschaftsbürger, höhere Beamte und der Neue Mittelstand (Techniker, Lehrer, mittlere Beamte und Angestellte u.s.w.) dagegen deutlich überrepräsentiert. Doch Watermann arbeitet die Binnendifferenzierung bürgerlichen Engagements in den Vereinen heraus. Zu den Haupttätigkeitsfeldern der Bildungsbürger beispielsweise gehörten die sozialen und religiösen Vereine ebenso wie die Vereinigungen zu kulturellen und wissenschaftlichen Zwecken. Die Wirtschaftsbürger engagierten sich erwartungsgemäß in Wirtschaftsvereinen, sie waren aber auch in sozialen und wohlthätigen Vereinen verstärkt tätig. In den Vorständen der Krieger- und politischen Vereine waren sie sogar stärker vertreten als das Bildungsbürgertum. Während sich beim Neuen Mittelstand ein Vereinsengagement auf breiter Front zeigte, war der Alte Mittelstand (Handwerksmeister, Gastwirte, Bauern) hauptsächlich in Wirtschaftsvereinen, darüber hinaus vor allem in kulturellen, sozialen, Freizeit- und Kriegervereinen aktiv. Der Zugang zu einem Vorstandsposten für Personen mit einem niedrigen Einkommen war im Kriegervereinswesen in weit höherem Maße möglich als in der restlichen Vereinslandschaft.

Diesen ersten Teil seiner Analyse präsentiert der Autor verständlich und überzeugend. Dies gilt so leider nicht für den Großteil des folgenden Abschnitts, in dem die Verflechtungen zwischen den Vereinen bzw. den Vereinsvorständen im Mittelpunkt stehen. Hier verfällt Watermann einem Wissenschaftsjargon, der weite Passagen zu schwer verdaulicher Kost für alle Leser macht, die nicht Koryphäen auf dem Gebiet der Sozialen Netzwerkanalyse sind. Der Text ist übersät mit englischsprachigen Wortungetümen wie „One-mode-“ bzw. „Two-mode-Netzwerke“, „Interlocking directorates“, „average degree“, „Zentralitätswerte Degree und Betweenness“, die der Rezensent - wohlgermerkt selbst englischer Muttersprachler - für eine sprachliche Zumutung hält. Ebenso unerklärlich ist, dass der Autor selbst bei seinen Diagrammen auf englischsprachige Bezeichnungen für die verwendeten Farben zurückgreift. Ist es zwingend notwendig, „dandelion“, „cyan“ und „wild strawberry“ zu verwenden statt gelb, türkis oder pink? Die Lektüre wird weiter dadurch erschwert, dass viele Abbildungen gar nicht im Buch abgedruckt sind, sondern als pdf-Dateien online abgerufen bzw. heruntergeladen werden müssen. Was erwartet aber den Leser, wenn er eine Schneise durch dieses sprachliche Dickicht geschlagen hat? Im Zentrum der bürgerlichen Vereinsnetzwerke blieben die Vereine, die bereits 1874 und sogar davor zum Traditionsbestand des Vereinswesens gehört hatten, und zwar insbesondere die sozialen und religiösen Vereine. Dieser Be-

fund gilt auch für die renommierten wissenschaftlichen und kulturellen Vereine. Politische Vereine wurden immer stärker ins Zentrum des Vereinsnetzwerkes eingebunden, dagegen blieben die wirtschaftlichen Vereine sowie die geselligen, Sport- und Freizeitvereine an der Peripherie des Vereinsnetzwerkes; sie bildeten keine tragende Säule der Vorstandsvernetzung. Im Lichte dieser Ergebnisse verwundert es nicht, dass vor allem die Bildungsbürger, die höheren Beamten und die Wirtschaftsbürger zu den am besten vernetzten Gruppen in den Vereinsvorständen gehörten.

Besonders interessant für die historische Liberalismusforschung sind Watermanns abschließende Analysen der Verbindungen zwischen dem bürgerlichen Vereinswesen und der örtlichen Politik. Anhand der Listen der Wahlmänner für die preußischen Landtagswahlen sowie der Namen der Stadtverordneten zeigt Watermann, dass sich die wichtigsten politischen Akteure in Halle vor allem in den politischen, wirtschaftlichen, sozialen und wohltätigen Vereinen engagierten. Auch die kommunalpolitischen Vereinigungen spielten eine herausragende Rolle. Die Stadtverordneten waren – nicht ganz überraschend - im örtlichen Vereinswesen besonders aktiv, im Vergleich zu den Wahlmännern hatten sie häufiger mehrere Vorstandsposten inne. Sowohl für liberale als auch für konservative Stadtverordnete, Vorstände und prominente Unterstützer waren die sozialen und wohltätigen Vereine wichtigster Teil ihres städtischen Beziehungsgeflechts. Das entspricht dem Befund, dass vor allem diese Vereine als Integrationskitt des städtischen Bürgertums in Halle dienten. Darüber hinaus aber wiesen Konservative und Liberale durchaus unterschiedliche Partizipationsprofile auf: Für die Konservativen sind die Verbindungen zwischen sozialen und religiösen Vereinen sowie die Mitwirkung am Kriegervereinswesen charakteristisch, für die Liberalen dagegen die Verbindungen zwischen sozialen, religiösen, politischen, Freizeit- und Bildungsvereinen prägend.

Watermanns Studie legt einen empirisch fundierten Grundstein für künftige Forschungen auf dem Gebiet der historischen Netzwerkanalyse. Der Autor weist selbst darauf hin, wie man seine Ergebnisse gewinnbringend aufgreifen, im Hinblick auf andere Fallbeispiele überprüfen und für neue Fragestellungen einsetzen könnte. Wie sahen die Vereinsnetzwerke etwa in Kleinstädten, Verwaltungs- und Residenzstädten oder Städten mit konfessionellen Konfliktlinien aus? Und welche Relevanz hatten bürgerliche Vereinsnetzwerke, als es darum ging, Wahlkampagnen zu organisieren, kommunalpolitische Entscheidungen zu beeinflussen oder etwa konkrete Vorhaben wie eine Kundgebung auszurichten oder eine Denkmalserrichtung voranzutreiben. Eine – von Watermann allerdings nicht angeregte – Ausdehnung der Netzwerkanalyse auf Kirchengemeinden oder verwandtschaftliche Beziehungsgeflechte allgemein dürfte ebenfalls fruchtbar sein. Watermanns wichtiges Buch zeigt: Die Erforschung bestimmter Aspekte der bürgerlichen Gesellschaft steht erst am Anfang.

Baden-Baden

Mark Willock